Du mir da anvertraust? Glaubst Du etwa, ich wär' mir nur einen Augenblick im Zweifel darüber gewesen, daß damals der Tanz ganz einem andern galt und — wer der andre war?"

Sie wurde kreideblaß, brachte nur einen unartikulierten Laut hervor. In seinen Augen aber blitzte es auf. Da hatte er sie! Mit seinen letzten, aufs Geratewohl hingeredeten Worten hatte er einen wunden Fleck in ihr getroffen, an dem er sie in seine Gewalt bekommen konnte, wenn er's nur richtig anfing. Und wie sie jetzt mit einem Blick voll wilden Hasses an ihm vorbei zur Tür hinstürzte, hielt er sie mit höhnischem Lachen gewaltsam fest.

„Wohin willst Du denn so eilig? Etwa wieder in die Oberau hinauf und der Schulzenlisbeth Stube beziehen? Meinst Du, daß Dein Vater Dir gar so freudig den Willkomm bekränzen wird, selbst wenn Du's ihm anvertraust, wie gut Du Dich — zum Bücherrevisor geschickt hättest?"

Sie starrte ihn an. Was er da aussprach, es war wirklich in ihr gewesen, nicht klar ausgedacht, aber als Zwangsgefühl: fort, fort von dem Manne da auf Nimmerwiederkehr! Und sie schrie es ihm ins Gesicht:

„Ja, fort — fort zu meinem Vater! Er wenigstens soll's wissen, was für ein Lump Du bist!"

Er lachte wie zuvor. „So, dazu drängt's Dein Herz. Nun" — seine Hände, die sie festgehalten, gaben sie wieder frei — „verwehren will ich Dir's ja nicht. Aber vielleicht könnten wir uns gleich zusammen auf den Weg machen, damit ich droben in der Oberau jedem, der's hören will, die lustige Geschicht' erzähle, warum's die Schulzenlisbeth gar so eilig hatte, unter die Haube zu kommen."

Und wieder sah er, wie sie sich zusammenduckte unter seinen Worten, als ob sie gleich im nächsten Augenblick eine Bewegung machte, als wolle sie mit den geballten Fäusten ihm ins Gesicht schlagen.

„Du — Du — wag's nicht, Du — wag's nicht" —

Aus zusammengekniffenen Augen blinzelte er sie an.

„So eine Angst hast Du davor, daß es nicht unter die Leute kommt? Nun, ich bin keiner von denen, die gern aus der Ehe schwatzen, wenn sie nicht direkt dazu gezwungen werden. Aber ich denk' mir, Du zwingst mich nicht, und wir lassen's hier zurück, was hier geredet worden ist und drüben im Haus besinnst Du Dich darauf, daß einem Manne Rechte zustehen über eine Frau. Ich geb' Dir zu dem Besinnen drei volle Tage Zeit, denn auf so lang' verreise ich. Und nun geh' meinetwegen."

Selber hatte er ihr die Tür geöffnet. Und sie ging, stürzte davon, über den Steg, der das Mühlwasser überbrückte, über die Straße und ins Haus hinein. Hinauf in die gute Stube, wo die feinen Möbel standen, die sie in die Ehe mitgebracht. Die Tür hatte sie hinter sich verschlossen und lief nun in dem Raume hin und her, her und hin. Und hinter zusammengepreßten Zähnen stieß sie nur immer ein Wort hervor —

„Fort — fort!"

Und wußte doch, es gab kein Fort für sie, sie mußte bleiben, bei dem Manne bleiben, gegen den mit jedem Atemzuge wilder der Haß in ihr emporschlug.

Fort — fort — nach der Oberau zurück als davongelaufene Frau, auf die sie alle, die ihrem Hochmut die Schande gönnten, mit Fingern zeigen würden, wenn sie's erfuhren — warum's die Schulzenlisbeth gar so eilig gehabt, unter die Haube zu kommen —

„Lump — Lump!"

Daß sie die Fäuste ihm nichts ins Gesicht geschlagen, das hämische Lachen erschlagen, mit dem er seinen Worten noch nichtswürdigern Sinn gegeben!

Und daß er's wußte — wußte!

Und wie er's erfahren — erraten — gesehen — oder vielleicht gehört —?

Vielleicht von ihm selber gehört — von ihm, der sich so für den Hohn und Schimpf, den sie ihm angetan gerächt hatte.

Nein, nein — nicht von ihm selber — nicht von ihm! Er war kein Lump — er nicht!

Aber sie hatten ja Augen und Ohren im Dorf, es konnte ja einer gesehen haben, vielleicht vor seiner Hütte gehört — — Und wenn ihr eigner Mann es laut hinaus —

„Verspiel' Dir Dein Leben nicht, Lisbeth — — —

Wild hält sie die Arme von sich gestreckt — nicht hören — die angstvoll beschwörende Stimme nicht hören!

Und es nicht immer sich im Nacken fühlen wie eine Hand, keine gewaltsam zupackende, die jählings zermalmt, eine leise gleitende, die heimlich zermürbt.

Hoch auf reckt sie plötzlich den Körper, biegt den Kopf zurück.

„Glücklich will ich sein!" hat sie an ihrem Hochzeitstage von ihrem Mann gefordert. Nun spricht sie laut, als biete sie dem Schicksal Trotz:

„Ich will nicht unglücklich werden!"

7.

Als Werlitz nach dreitägiger Abwesenheit wieder heimkehrte, begegnete seine Frau ihm mit fremder Kälte und wich ihm aus, so oft sie das vermochte. Er tat, als bemerkte er es nicht, suchte ihr seine Gegenwart nicht aufzuzwingen, sondern ließ voll einer zur Schau getragenen, fidelen Geschäftigkeit die häuslichen Dinge eine Weile gehen, wie sie wollten, in der Voraussetzung, daß an der Langeweile des steten Alleinseins ihr feindliches Trotzen sich am ehesten brechen werde. Und endlich schien's ihm an der Zeit, einen Wechsel zu bringen.

„Heut abend ist Harmoniegesellschaft. Halt' Dich um acht dazu porat."

Sie antwortete nicht, zog nur die Brauen hoch.

„Und zieh' Dich fein an," fügte er noch hinzu. „Sie machen viel Staat dort."

„Ich geh' nicht mit Dir hin." Kurz und schroff war es gesagt.

Er drehte den Schnurrbart auf. „Wie Du willst. Ich geh'. Wenn's Dir Pläsier macht, Dein Leben in der Einsamkeit zu vertrauern und Dich vielleicht von den Leuten dieserhalb bedauern zu lassen — in Gottes Namen."

Sie blieb stumm, doch ihr Kopf zuckte heftig empor. Da sagte er noch einmal:

„Also um acht halte Dich fertig."

Und sie hatte sich fertig gemacht, hatte ihr bestes Kleid angezogen, das weißseidne Brautgewand, hatte sich blutrote Nelken ins schwarze Haar gesteckt und mit einem harten Lachen sich im Spiegel beschaut —

„Genießen will ich mein Leben, nicht vertrauern."

„Donnerwetter!" sagte Werlitz, als sie in die Stube trat, wo er wartend stand. Dann bog er die eigne stattliche Gestalt in lachender Selbstgefälligkeit heraus und trat, als wolle er sich messen mit ihr, an ihre Seite.

(Fortsetzung folgt.)

Roman-Beilage des Anzeiger für das Havelland.

Nr. 22. | Spandau, Sonntag, den 26. Januar | 1908.

Der lahme Jörg.

Roman von H. Abt.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Hast Du Kater gekriegt auf gestern abend und kommst mir nun mit dem Moralischen daher?"

„Gerechnet hab' ich auf gestern abend und mir gesagt, daß einer beinah schon ein Millionär sein muß, will er auf die Dauer ein Leben führen, wie's jetzt bei uns geschieht."

„Ein Millionär" — er machte ein prahlerisches Gesicht — „hast's ja noch nicht gezählt, wieviel in meiner Kasse ist."

„Nein, das Deine hab' ich noch nicht gezählt, aber wieviel das Meine betrug, das weiß ich. Und weiß auch, daß es auf die Art nur ein paar Jahre dauern würde, bis meine Mitgift verjubelt wär'."

Mit weitaufgerissenen Augen starrte er sie an. „Deine Mitgift" — Und emporspringend, eine drohende Falte auf der Stirn — „Du — was soll das auf einmal heißen, der Ton? Den laß Dir vergehn, sonst sollst Du mich bald anders kennen lernen."

Sie zuckte die Schultern. „Ich mein', ich hab' Dich schon ganz gut kennen gelernt in den vier Wochen, die wir verheiratet sind, und drum eben red' ich jetzt so zu Dir. Und auch das hab' ich Dir noch sagen wollen, daß Du weißt, woran Du bist — wenn Du Dir etwa für die Zukunft hin noch weiter Rechnung auf meinen Vater machst, da bist Du auf dem Holzweg. Ueber meine Mitgift hinaus rückt der, solang' er lebt, nicht einen roten Heller mehr heraus."

Die Arme untergestemmt, stand er vor ihr, sah sie von oben bis unten an.

„So — das hast Du mir also sagen wollen. Zu fidel sind Dir die Flitterwochen gewesen, haben Dir zu lang' gedauert. Na, mir soll's recht sein, wenn sie von heut ab ein Ende haben und gleich gründlich. Und damit Du's gleich weißt, woran Du für die Zukunft bist, laß Dir's noch einmal gesagt sein: in meine Angelegenheiten misch Du Dich nicht hinein, und so die ganze Art, die Du da aufgesteckt hast, die laß Dir vergehn, mit der hat mir noch keiner kommen dürfen, und meine Frau schon gar nicht."

Voll trotzenden Gleichmuts sah sie ihn an.

„Ich hab' bisher immer geredet, wie ich's meine, und wüßt' nicht, warum ich das nun auf einmal nicht mehr dürft'. Und Deine Angelegenheiten sind jetzt auch meine Angelegenheiten, und ich glaub', es wird für uns alle beide von Nutzen sein, wenn ich Dir manchmal ein Wort dazwischen red'."

Er gab keine direkte Antwort, ging langsam um sie herum, betrachtete sie von allen Seiten und fragte beißend:

„Und die Narretei, die soll also von nun ab aufhören?"

Sie nickte energisch. „Ja. Zu verzürnen brauchen wir uns dieserhalb ja nicht."

Da brach er in ein tolles Lachen aus. „Nein, freilich, zu verzürnen brauchen wir uns dieserhalb nicht."

Noch einmal strich sein Blick an ihr hin und her, blieb ein paar Sekunden haften an ihrem kalten Gesicht, dann schwenkte er sich auf dem Absatz herum und ging mit klirrenden Schritten aus der Stube. Laut pfeifend wandte er sich zur Schneidemühle hinüber. Da sah er eine Weile zu, wie das Sägewerk durch die dicken Stämme fuhr.

Wie schnell das ging, so ein Durchschneiden. Wäre vielleicht gescheit gewesen, wenn die Lisbeth sich das einmal angeschaut hätte, bevor sie jetzt zu ihrer Rede angesetzt.

Die Narretei hörte also von heut ab auf. Haha, ihm brach's das Herz nicht, und sein Dasein sollte darum nicht trübseliger werden!

Mit dem Fuß stieß er in einen Haufen Sägespäne hinein, daß die hoch aufwirbelten. Da, das war auch mal festes Holz gewesen, nun flog's wie Spreu in alle Winde.

Und schließlich hatte er ihr's noch zu danken, daß sie ihm die Verliebtheit mit der Wurzel ausgerissen, bevor sie allzu üppig ins Kraut schoß. Eine Schlaue aber war sie nicht, und auf Männer verstand sie sich schlecht. Sonst hätte sie ruhig die Narretei noch eine Weile andauern lassen und hätte sich auf dem Wege vielleicht eine Gewalt